Abend-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.
Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.
Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

# Leipziger Tageblatt
und
# Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.
Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf.
Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 246. Donnerstag 5. September 1907. 101. Jahrgang.

## Das Wichtigste vom Tage.

* Bei König Friedrich August, der heute nachmittag von Tarvis wieder in Dresden eintrifft, findet morgen abend im Schloß Pillnitz Soiree statt.

* In Hamburg haben die Verhandlungen des Deutschen Bankiertages begonnen. (S. Ber.)

* Die gestern aus Casablanca in Berlin eingetroffenen Deutschen Ficke, Mannesmann und Opitz hatten eine Unterredung mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Tschirschky, dem sie über die Entschädigungsansprüche unserer in Casablanca ansässigen Landsleute anläßlich der französischen Militäraktion Vortrag hielten.

* Auf der Schneekoppe herrscht, wie uns ein Privattelegramm aus Breslau meldet, seit gestern bei zwei Grad Kälte Schneefall.

* Jaurès verlangt in der „Humanité" die sofortige Einberufung der Kammer angesichts der Ereignisse in Marokko.

* Die Ermordung des persischen Großwesirs ist, wie nunmehr festgestellt wurde, das Werk einer Verschwörervereinigung.

## Das Nordlicht der Konservativen.

Den sächsischen Konservativen, die in einer so kritischen Zeit so lange im Dunkeln tappen mußten, ist endlich wieder das Licht aufgegangen, nach dem sie so sehnsüchtig geschmachtet haben: das Nordlicht. Seine Strahlen haben auch sofort eine gewisse belebende Wirkung gezeitigt, die ganze konservative Presse scheint aufzutauen, vor allem die „Dresdner Nachrichten", die von dem Nordlicht direkt beschienen werden und während der „schrecklichen, kaiserlosen Zeit", in der der Allgewaltige fern von der Heimat zwischen den Eisbergen kreuzte, eine geradezu rührende Hilflosigkeit an den Tag legten. Jetzt haben sie plötzlich wieder Mut bekommen und mit ihnen das ganze Heer der kleineren konservativen Blätter, die vorher auch nicht aus noch ein wußten und in ihrer Ratlosigkeit den geduldigen Lesern die Waschzettel wirtschaftlicher Organisationen verzapften, die gern eine politische Rolle spielen möchten. Ein Teil der konservativen Presse, besonders in den Großstädten, hat zwar immer bestritten, daß Herr Dr. Mehnert nicht nur großen Einfluß in der Partei besitzt, sondern, wenn er will, eine Art Parteidiktatur ausüben kann, aber selbst der weniger mit den Verhältnissen innerhalb der sächsischen konservativen Partei Vertraute mußte sich wohl über das diese Schweigen, über die übergroße Zurückhaltung wundern, die die konservative Presse während der Abwesenheit ihres Führers an den Tag legte. Und nun, kaum daß er wieder den heimischen Boden betreten hat, atmet alles auf, alle seine „Lebenszeichen" werden begierig aufgegriffen und im ganzen Lande weiter verbreitet, mit den nötigen Unterstreichungen, Kommentaren und vor allem Anzriffen auf alle diejenigen versehen, die sich etwa vorher über das „Schweigen im Walde" lustig gemacht haben.

Und was hat der Gewaltige dem Lande durch den Mund seiner dienstwilligen Presse zu verkünden? Erklärt er etwa seinerseits, wie die „Deutsche Tageszeitung" vorher schon getan hat, der Regierung, die es wagt, freiheitliche Strömungen im Volke zu begünstigen, die selbst freiheitlicher gesinnt erscheint als die Mehrheit der sogenannten Volksvertretung, den Krieg? Nichts davon. Herr Mehnert läßt nicht zum Angriff, sondern zum Sammeln blasen, und da sich ein großer Teil seiner Anhänger schon viel zu weit vorgewagt hatte, ist es für sie ein Signal zum Rückzuge. Es wird also vor der Hand nicht gekämpft. Die Regierung ist zwar, wie die kürzlich in den amtlichen Organen erschienene Erklärung beweist, in Kampfstimmung, der Führer der Konservativen aber nicht, und da zum Kämpfen immer mindestens zwei erforderlich sind, so unterbleibt der Kampf vorläufig. Regieren ist auch viel bequemer als kämpfen, und manchem Politiker mag es scheinen, als wenn unrühmlich mitregieren immer noch besser sei als ruhmvoll zu kämpfen oder ehrenvoll zu unterliegen. So kommt es, daß wir von einer Aufnahme der Kriegserklärung, die die „Deutsche Tageszeitung" voreilig proklamiert hatte, nichts mehr hören. Im Gegenteil, die besten Aussichten für eine friedliche Lösung der strittigen Punkte sind vorhanden und wenn es doch nicht möglich sein sollte, einen Weg zu gemeinsamer ersprießlicher Arbeit zu finden, so ist selbstverständlich nicht die konservative Partei daran schuld, denn sie hat den guten Willen, — so wenigstens sagen die konservativen Organe, deren Politiker jetzt erst den Augenblick für gekommen erachten, aus ihrer Reserve herauszutreten.

Selbstverständlich sind unter diesen Umständen auch alle Gerüchte von einer Spaltung der Partei nur eine böswillige Erfindung der Liberalen. Von einer Spaltung kann nicht die Rede sein, denn man wünscht sie nicht. Man will die zum größten Teil herzlich unverbindlichen „Erläuterungen" des Oberbürgermeister Beutler zum Parteiprogramm im Notfall hinunterschlucken, zumal Herr Beutler angeblich gar nicht auf dem Wortlaute seiner „Erläuterungen" besteht. Man kann also die Wassersuppe noch bedeutend verdünnen, — was dann noch an politischem Nährstoff für die Partei übrigbleiben soll, wissen die Götter. Jedenfalls ist die Partei einig und stark, und die nächste Landesversammlung wird eine imposante Kundgebung werden. So sagen wenigstens die konservativen Organe, und sie müssen es ja wissen. Nur schade, daß das „Chemnitzer Tageblatt" aus der Schule geschwätzt, daß es gezeigt hat, wie in Wirklichkeit die Krisis innerhalb der konservativen Partei aussieht.

Ob nun das Nordlicht auch in die Redaktionsstube des „Vaterland" leuchten wird? Wohl kaum. Es ist doch viel bequemer, die Wählerschaft bis nach den Urwahlen über die wahren Zustände in der Parteileitung, über die Absichten der maßgebenden Parteiführer, im dunkeln zu lassen. Vielleicht täuschen sich aber die Dunkelmänner. Das Interesse des sächsischen Volkes am politischen Leben ist wieder erwacht, und es ist gar leicht möglich, ja es ist zu hoffen, daß die Mehrzahl der Wähler nur demjenigen Kandidaten, resp. den Wahlmännern desjenigen Kandidaten ihre Stimme geben werden, dessen politisches Programm sie kennen und der sich nicht mit einem Wulst von Phrasen in seinen Wahlreden begnügt. Die Konservativen haben für den gegenwärtigen Wahlkampf kein Programm, nicht einmal einen Wahlaufruf. Ueber die Stellungnahme der konservativen Partei zur Wahlrechtsfrage können aber nicht Zuschriften von „maßgebender konservativer Seite", von „geschätzter", „unterrichteter", „einflußreicher" Seite die Wählerschaft unterrichten, die schwer zwischen der Mehnertschen Richtung in den „Dresdner Nachrichten", der Richtung Roßitz-Beutler-Gravelius im „Chemnitzer Tageblatt", der Richtung Opitz im „Vogtländischen Anzeiger" usw. unterscheiden kann. Hier muß offen Farben bekannt werden.

Der Rücktritt des Professor Gravelius von der Leitung des konservativen Landesvereins und sein Ersatz durch den Reichstagsabgeordneten Landrichter Wagner, den wir in einem Teil der Morgenausgabe meldeten, ist auch eine der Wirkungen des Nordlichts, aber freilich eine, die den tiefen Riß innerhalb der konservativen Partei, den man zu verdecken suchte, grell beleuchtet. Selbst Blätter, die sich bisher aus ihrer Freundschaft zu den Konservativen heraus bemühten, eine Krisis innerhalb der Partei zu leugnen und höchstens vorsichtig von Unstimmigkeiten redeten, geben jetzt offen zu, daß der Rücktritt des Professor Gravelius auf eine Scheidung innerhalb der konservativen Partei Sachsens deute.

## Tagesschau.

### Demonstration gegen einen Minister.

(Von unserem römischen P.-Korrespondenten.)

Als vor einigen Wochen der Deputierte Peppuccio Romano vor versammelter Kammer als Chef der Camorra bezeichnet wurde und die Gerichtsbehörden nicht umhin konnten, sich näher mit ihm zu befassen, war es der Postminister Schanzer, der in einem Telegramm seiner Hoffnung Ausdruck gab, daß Romano die Prüfung seiner Lebensfreude gut überstehen möge. Als dem Deputierten Berzillo in einem Orte seines Wahlkreises ein Postvorsteher unbequem wurde, sah sich dieser Postvorsteher eines schönen Tages ohne reglementmäßigen Grund mit einer Strafversetzungsorder bedacht. Und noch mehrere andere Maßnahmen, die gleichermaßen die Amtsgewalt und die politisch-moralische Autorität des Ministers zugunsten von dessen Freunden in die Wagschale brachten, wären aufzuzählen. Die Sympathie, deren sich Schanzer erfreute, war also nicht gerade allgemein, und im übrigen nicht ohne Berechnung. Da ihm das nicht nur nicht verborgen war, sondern eigens in ziemlich bestimmten und mit häßlichen Anspielungen auf seine Abstammung und seine — in der Tat nicht aufgeklärte und sehr verwunderliche — Karriere versehenen Ausfällen klar gemacht wurde, konnte Schanzer nicht umhin, das Präsidium des Provinzialrats von Caserta „wegen Ueberlastung mit Geschäften" niederzulegen. Da nun das Präsidium des Provinzialrats regelmäßig demjenigen Deputierten eines Wahlkreises der Provinz übertragen zu werden pflegt, der die nächste Beziehung zur Staatsregierung hat bzw. Regierungsmitglied ist, und da anderseits die Deputierten bzw. Minister aus Rücksicht auf die Stärkung ihrer politischen Position auf das Präsidium Gewicht legen, so wurde selbstverständlich bei der Neuwahl des Präsidenten Herr Schanzer der eigentliche Kandidat. Indes ging die Sitzung des Provinzialrats nicht zum Ruhme des Herrn Ministers aus. Nach Eröffnung der Sitzung erhob sogleich ein Mitglied die Forderung nach einer Untersuchung über die Moralität einiger, und zwar der einflußreichsten Mitglieder des Kollegiums, und ein zweites Mitglied sekundierte ihm unter direktem, heftigem Ausfall gegen die zweideutige Haltung des Ministers Schanzer und gegen „diejenigen, die ihn in die Provinz importiert haben, um die eigene Macht vermehrt zu sehen und besser die Herren spielen zu können." Bei diesen Worten brach das Publikum in anhaltenden Beifall aus und schrie: „Abasso Schanzer! Raus mit dem Fremden! Raus mit dem Beschützer der Kamorristen!" Darauf wurde abgestimmt, und es ergab sich, daß Schanzer mit 38 von 52 Stimmen zum Präsidenten gewählt war. Nun brachte unter lauten Ovationen von seiten des Publikums ein Mitglied den Antrag ein, Schanzers Zugehörigkeit zum Kollegium als beendet zu erklären, weil er während der ganzen vorausgehenden Session den Sitzungen des Kollegiums ferngeblieben sei. Der Antrag erregte Verwirrung unter den Mitgliedern, während der Lärm des Publikums und die Rufe: „Raus mit dem Fremden! Nieder mit dem Protektor der Kamorra!" so anschwollen, daß der Vorsitzende das Publikum von der Polizei aus dem Saale befördern ließ und die Sitzung rasch zu Ende führte. Das Publikum aber pfiff die Majorität aus und sang auf den Minister Schanzer unentwegt: „Geh' heraus aus Italien! Geh' heraus, du Fremder!" — Schanzer hat nun keinen andern Weg, als den ihm ziemlich fatalen, die Wiederwahl gleichfalls abzulehnen.

### Vom ermordeten Gouverneur von Anhui.

Aus Nanking, 26. Juli, wird uns geschrieben: Bei En Ming, dem anfangs dieses Monats ermordeten Gouverneur von Anhui, kann man nicht den Grundsatz gelten lassen: „De mortuis nil nisi bene". Denn seinem Charakter fehlten die Lichtseiten vollkommen. Er behandelte jeden Europäer aufs liebenswürdigste und herzlichste, aber wehe dem, der sich davon täuschen ließ. Denn im Innern seines Herzens haßte er die „weißen Teufel", wie es nur ein fanatischer „Boxer" tun konnte; zu dieser ehrenwerten Gilde soll er übrigens während der Boxerwirren die herzlichsten Beziehungen unterhalten haben. Seinem Fanatismus entsprach seine Borniertheit, die ihn zum unbedingten Gegner jeder Reform machte, auch der des Bildungswesens, die sonst in China fast überall in den letzten Jahren mit anerkennenswertem Eifer betrieben wird. Hand in Hand mit diesen löblichen Eigenschaften gingen unergründliche Faulheit und Gleichgültigkeit. Er pflegte um 3 Uhr nachmittags aufzustehen, wenn er seinen Opiumrausch ausgeschlafen hatte, denn er war ein gewohnheitsmäßiger Opiumraucher. Bezeichnend für seinen Hochmut und seine Fremdenfeindlichkeit ist, daß, als in der ihm anvertrauten Provinz Anhui eine schwere Hungersnot ausbrach und das Schanghaier Hilfskomitee Unterstützung anbot, er stolz erklärte, er müsse jede von den Fremden stammende Hilfe ablehnen, die Chinesen könnten sich allein helfen. Trotzdem tat er in seiner Indolenz nicht das mindeste dazu, seinen stolzen Anspruch wahrzumachen, und so kam es, daß der Prozentsatz der in der Provinz Anhui infolge der Entkräftung durch den Hunger Sterbenden viel größer war, als in der gleichfalls von Hungersnot betroffenen Provinz Kingsu, die die Hilfe des Komitees

## Feuilleton.

Der Künstler ist entweder ein Hohepriester oder ein mehr oder minder geschickter Possenreißer. J. Mazzini.

*

### Buffon.

(Zu seinem 200. Geburtstage, 7. September 1907.)

Kaum sind die Lobeshymnen und Feierlichkeiten verhallt, die man zu Ehren Linnés angestimmt hat, da naht schon der Gedenktag seines größten Rivalen und Antipoden, der mit ihm in dem gleichen Jahre geboren wurde. In Buffon und Linné sind zwei entgegengesetzte Typen wissenschaftlichen Forschens und Schaffens ausgeprägt, wie sie die Natur selten reiner hervorgebracht. Sie stehen nebeneinander, die beiden großen feindlichen Söhne des Jahres 1707, wie zur Ergänzung und Ausgleichung in die Welt gekommen, heute nicht mehr so fern in ihrem Streben, wie sie einander wähnten, Begründer einer Wissenschaft, die seitdem die Herrschaft auf Erden erobert. Nachdem ihre Resultate längst überholt und weitergeführt worden sind, tritt das Ewige in den Grundtendenzen ihres Werkes um so leuchtender hervor, und die bewundernde Nachwelt stellt die beiden, die von einander nichts wissen wollten, einträchtig auf dasselbe Postament, um ihnen ihre Huldigungen darzubringen.

In Linné, der in all seiner Genialität stets etwas vom großen Kinde behielt, lebte und webte fast unbewußter Instinkt, in die Geheimnisse der Natur einzudringen; seine scharfen Augen schweiften beständig durch Wald und Feld, beständig war er auf der Suche nach Pflanzen und allem Getier, um alle gefundenen Dinge sorgsam einzuordnen in die Abteilungen und Rubriken, die er sich zurecht gemacht hatte. Buffons Geist strebte weit über alles einzelne hinaus, das All zu umfassen und die große Entwicklung der Welt zu ergründen; er verachtete die subtilen Schematisierungen, das System des Schweden als einen lächerlichen Versuch, die vielgestaltige Unendlichkeit alles Lebendigen in enge Begriffe einzuschachteln. „Buffon", so hat ihn Goethe charakterisiert, „nimmt die Außenwelt, wie er sie findet, in ihrer Mannigfaltigkeit als ein zusammengehörendes, bestehendes, in wechselseitigen Bezügen sich begegnendes Ganze. . . . . Er führt die Kreatur in ihrer Ganzheit vor, besonders gern in bezug auf den Menschen." Mit seinen kurzsichtigen leidlichen Augen vermochte er nicht gut zu sehen; desto schärfer war sein geistiges Auge, das den Blick in die Aetherräume schweifen ließ. Linné stellen wir uns vor, mit fröhlichen Genossen und Schülern das Land durchstreifend, überall Blumen und Insekten aufspürend, die er genau betrachtet und beschreibt; Buffon lebt und schafft in majestätischer Einsamkeit; voll erhabener Gedanken und Ideen hat er das Auge gen Himmel gerichtet, und es formen sich in seinem klaren Geiste Bilder der Ahnung, die eine geheimnisvolle Naturnähe seines Wesens zu bestätigen scheint. Diese große, würdevoll aufrechte Gestalt, „ein athletischer Körper mit der Seele eines Weisen", wie Voltaire gesagt hat, konnte sich nicht bücken nach den kleinen Wundern der Natur. Mit den Insekten, Bienen, Pflanzen hat sich darum Buffon nie abgegeben. Der Elefant und das Pferd, der Strauß und die Zeder, das waren Gegenstände, die seinen Forscherdrang erweckten. Während Linné auch den Menschen in das weite Reich der Lebewesen einordnet, ist für Buffon der Mensch der Mittelpunkt seines Weltgebäudes, sein Stolz und seine Würde der höchste Gegenstand der Betrachtung. Man betrachte die Büste des großen Mannes von Pajou, nichts Kleinliches, nichts vom Gelehrten, vom mühseligen Forscher, in den mächtigen Formen des Antlitzes; eine leuchtende Klarheit und Harmonie ist über diese breiten, edel geformten Züge gebreitet, gepaart mit einer stolzen Würde und leisen Menschenverachtung in den markanten Linien von der Nase zum Mund. Ein Mann steht vor uns, der hoch über allem irdischen Parteienwesen, hoch über allen eigennützigen Leidenschaften und Wünschen in einem geistigen Reich der Harmonie und Ordnung wohnt, in reiner Sonnenhelle, davon ein Abglanz in seinem Wesen ausgedrückt ist und in seinen Schriften.

Wie so manche ringenden und starken Geister hat sich Buffon erst spät gefunden. Seine Jugend verging in Vergnügungen und Ausschweifungen, wie sie einem begüterten jungen Adligen, der überdies eine unverwüstliche Körperkonstitution mitbrachte, sich darboten. Aber wie der Knabe schon beim Spiel stets den Euclid in der Tasche gehabt hatte, so ging auch der Jüngling im flotten Leben nicht auf. Nach durchschwärmter Nacht fand ihn wohl die Morgenfrühe am Arbeitstisch mit physikalischen und ökonomischen Studien, besonders seiner Lieblingswissenschaft Mathematik beschäftigt. In diese Zeit fallen seine einzigen Reisen nach Italien und England. Er, der in seinen Schriften weite Welten und Zeiträume umfaßte, alles Wissen aus den entferntesten Gegenden zusammentrug, konnte von sich sagen: „Ich habe 50 Jahre in meinem Arbeitszimmer verbracht." Der große Begriff der Natur, der die gewaltigsten Bewegungen des 18. Jahrhunderts hervorgerufen hat, begann damals die Geister zu fesseln. Die Forschungen des 17. Jahrhunderts, entscheidend für eine wissenschaftliche Ausgestaltung des Naturerkennens, hatten den Schleier von den Rätseln des Lebens gerade so weit gelüftet, um die höchste Neugier und Spannung zu erregen. Auch Buffon begann als Liebhaber dilettantischer Sammlungen, machte Experimente und betätigte sich in kleinen Abhandlungen, die Probleme der Mathematik, Physik, Forstwissenschaft behandelten. Aber alles war nur ein zielloses Tasten, alles Versuche seiner nach Wirken und Wissen begierigen Natur, das Zentrum seiner Begabung, das rechte Feld für seine Arbeitskraft zu finden. Als er 1739 nach dem unerwartet plötzlichen Tode seines Vorgängers zum Intendanten des Kgl. Botanischen Gartens ernannt wurde, worauf er seine geheimsten Wünsche schon lange vergeblich gerichtet hatte, da hatte mit einem Schlage all seine Unsicherheit ein Ende. Er hatte den Inhalt seines Lebens gefunden. Sein Dasein geht von nun an völlig auf in der Geschichte seines großen Werkes, der „Histoire universelle générale et particulière", die er zu schreiben unternimmt. Das Erscheinen der verschiedenen Bände bezeichnet zugleich die Marksteine seiner Entwicklung. Zehn Jahre verbringt er zunächst in beständigem Studium. Er hat noch unendlich viel zu lernen, bis er seine dilettantisch und zusammenhanglos betriebenen Studien zu einem groß geschauten allgemeinen Weltbilde ausgebaut hat. 1749 erscheinen die ersten drei Bände, die seine Theorien über die Entstehung der Erde und die Naturgeschichte des Menschen enthielten. Sie hatten einen gewaltigen Erfolg und begründeten den bezwingenden Einfluß, den das Werk auf die ganze Bildung des Jahrhunderts begann und den Männer wie Friedrich der Große und Goethe nicht hoch genug anschlagen konnten. Von 1749—67 folgten weitere 15 Bände über die Vierfüßler, dann von 1770—87 neun Bände mit den Schilderungen der Vögel, 1783—88 fünf Bände, die sich mit den Mineralien beschäftigten. Unerschöpflich blieb seine Arbeitskraft, ungeschwächt die Kraft und der Glanz seiner Darstellung. Sein größtes stilistisches Meisterwerk, die „Epochen der Natur", die in sieben mächtigen Bildern die Erschütterungen und Wandlungen der Erdkugel vom Chaos bis zum Auftreten des Menschen schildern, erschien 1778.

Durch 50 Jahre hin ist so Buffons Leben einförmig dahingeflossen in steter Arbeit. Jedes Jahr verbringt er einige Zeit in Paris, mit der Ordnung und Ausgestaltung des Botanischen Gartens beschäftigt; die übrigen Monate sind auf seinem Landsitz Montbard einsamen Studien gewidmet. Am Ende der großen, kostbar bepflanzten Besitzung liegt hoch oben der stille Pavillon, zu dem Buffon in der Morgenfrühe von Terrasse zu Terrasse emporschreitet. Endlich ist er in seinen Arbeitssaal angelangt, einem kahlen Raum, den nur das Bildnis Newtons schmückt. Der Graf selbst ist sorgfältig und reich gekleidet, gepudert und frisiert, wie es sich ziemt zu so wichtigem, feierlichem Geschäft. Seine Blicke schweifen über die Natur, die sich in voller Pracht vor ihm entfaltet; in seinem Geiste formen sich langsam prächtige Bilder, pathetische Gedanken, klingende Sätze. Erst nach reiflicher Ueberlegung fließen die Worte in schöner Harmonie in die Feder, und dann werden sie noch vielfach gefeilt und umgeschrieben, manche Sätze wohl acht-, zehnmal. Kein Gelehrter, ein Künstler ist an der Arbeit.

Buffon hat neben Newton am meisten Milton verehrt. Ein Milton der Natur zu werden, das war sein höchstes Ziel, und im dritten Bande seiner Naturgeschichte hat er es erreicht, da er den Menschen darstellt am jungen Schöpfungsmorgen, wie er seine ersten Gedanken denkt und die Schönheit der Welt empfindet. Die Kunst des großen Weisen von Montbard ist aus dem Lehrgedicht erwachsen, wie es in des Lucrez Epos von der „Natur der Dinge" so majestätisch aufgetreten und in den Reimereien der neueren Engländer und Franzosen so jämmerliche Nachfolger gefunden hatte. Buffon ist der erste, der wieder eindringt in die „ernsten Tempelhallen" des römischen Dichters als „ein Geist wesensverwandt dem Geiste der Natur"; er hat seinem Jahrhundert das schönste Lehrgedicht geschenkt, schöner als Pope und Voltaire, einen Hymnus in Prosa von einer Kraft und Gestaltung und Reinheit des Stiles, wie ihn kein anderer zu schaffen vermocht. Der Künstler und der Gelehrte waren so eng in ihm verbunden, daß sie beide seine Persönlichkeit bildeten; dennoch stand ihm selbst die Form noch über dem Inhalt. Das ist die Quintessenz seiner berühmten Abhandlung vom Stil, die in dem Worte gipfelt: „Der Stil ist der Mensch." Er verlangt hier von dem Künstler nichts Geringeres, als daß er in derselben Vollkommenheit sich ausprüge, wie der Schöpfer in den Werken der Natur. Er verlangt die gleiche Harmonie

SLUB
Wir führen Wissen.